



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Aus Paris.

Ende Mai.

Praktische Leute und Poeten. — Lamartine's Warnungen. — Ein Ausspruch der Times. — John Russell. — Der Präfect der Seine und der Correspondent der Grenzboten.

Ein Poet! — Das genügt gewöhnlich für die „praktischen“ Leute, und vor allem für die „praktischen“ Politiker, um Alles, was aus tiefem Gemüthe fließt, mit einem verächtlichen Schulterzucken ab und zur Ruhe zu verweisen. Aber du mein Himmel, was würde aus diesen „praktischen“ Menschen geworden sein, wenn die Poeten in der Geschichte der Menschheit gefehlt hätten! Doch habe ich nicht Lust heute im Allgemeinen über den Werth und die Bedeutung der „unpraktischen“ Poeten im Gegensatz zu den „praktischen“ Politikern zu sprechen. Es fiel mir nur bei der Rede eines der praktischen Politiker des allerpraktischsten Volkes in der Welt — das Wort eines Poeten ein.

Entsinnen Sie sich noch des schönen Manifestes, das Herr v. Lamartine im vorigen Spätherbste erließ? Er ahnte damals die kommenden Dinge; er sah Noth, Hunger und Elend voraus. Er rief aller Welt zu: „Sorgt in der Zeit, denn uns stehen böse Tage bevor!“ Und so rieth er, nach allen Seiten hin vorzubeugen, um die Drohung abzuwenden. Er zeigte die „praktischen“ Vorschläge der verschiedenen sozialistischen Schulen, und rieth sie zu versuchen und bewies, wie manche augenblicklich ausführbar seien und ein unmittelbares Ergebnis zur Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände liefern würden. Er forderte die Anhänger der alten Systeme auf, ihre Anstrengungen zu vermehren, die milden Gaben zu verdoppeln, den Almosen und persönlichen Unterstützungen eine so weite Grundlage zu geben, als es immerhin die Kräfte jedes Einzelnen und der Corporationen erlaubten. Er warnte zum Voraus vor der Folge, die jedes Nothjahr in der Regel hat, daß nämlich die Reichen sich vom Schrecken mit hinreißen lassen und ihre vollen Kisten und Kassen schließen. Er bat im Namen der Menschheit, im Namen der Armen, der Hungernden — die seinem Poetenblicke vorschwebten, — zum Voraus um die milde Gabe vermehrt

ter Arbeit, vermehrter Auslagen von Seiten der Reichen zum Besten der Armen.

Damals klagten ihn die Organe der Regierung als einen „Alarmisten“ an. So geht es eben. Das Feuer brannte erst in den verschlossenen Gemächern der Gesellschaft, in den Kellerwohnungen des Glends — der Poet sah es dort; — die praktischen Leute, die stolzen Geschäftsmänner, „Business people,“ merkten es erst, als die Flamme lichterloh zu den Fenstern der Brunkgemächer in den höhern Stockwerken hinausgeschlug.

Und was thaten dann die „praktischen“ Leute? Sie standen wie die Ochsen am Berge und glogten sich die ungewöhnliche Erscheinung an. Unter allen Leuten, die auf die „Poeten“, die die Zukunft ahnden, mit Stolz herabsehen, sind die Engländer die aller praktischsten. Und die Times ist die einflussreichste, werthtätigste und klügste unter allen Zeitungen dieser klugen Leute. Vor ein paar Tagen (13. Mai) belehrte uns dies Blatt, daß heute jegliche Hülfe zu spät kommen werde. „Jeder Versuch der Gesetzgebung oder der Regierung im Mai, den Mangel des vorhergehenden Augusts zu ersetzen und die gegenwärtigen Folgen eines Irrthums des Jahrhunderts wieder gut zu machen, kann kaum etwas Anderes zur Folge haben, als Täuschung und möglicher Weise Unordnung. Es ist zu spät, in alten Tagen die Irrthümer der Jugend wieder gut zu machen; und es ist zu spät, acht Monate nach der Ernte Schritte zu thun, die wenigstens acht Monate vorher hätten gethan werden müssen.“

Und warum habt Ihr sie nicht acht Monate vorher gethan? Warum haben die praktischen Leute Nichts davon geahndet, was die unpraktischen Poeten so klar vorhersehen, so offen vorher sagten?

Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Und sie steht sehr klar in demselben Artikel, der so „naiv“ die Verblüfftheit der hohen und weisen Praktiker an den Tag legt. In demselben Artikel heißt es sehr klar und unverhohlen: „Irland lastet noch für vier Monate auf unsern Schultern. Wir können unsere Wohlthaten nicht länger fortsetzen, ohne daß wir selbst darunter leiden werden; denn Alles, was wir für die Nothdurft Anderer hingeben, muß von unserm eigenen verhältnißmäßigen Ueberflusse (abundance) abgezogen werden.“ Und in diesen paar Linien liegt die Antwort auf die obige Frage. Sie heißt: Sie haben kein Herz für Andere, sie denken und fühlen nur, was sie selbst berührt, sie sind so praktisch, daß — sie den Brand in den Kellerlöchern des Glends nicht sehen, als bis er die Treppe angreift, die zu den stolzen Gemächern des ersten Stockes führt.

Der Poet sagte: Die Noth ist groß — deswegen wollen wir freigebig sein, wollen Alles ausgeben, was wir immer können, mehr als je verzehren, mehr denn je den besten Jahren arbeiten lassen, damit die Arbeiter Geld gewinnen zum Broderwerb. Fürwahr, in dieser Ansicht liegt Rettung, vielleicht die einzige. Aber sie ist nicht die der praktischen — Ochsen, die verblüfft am Berge stehen. Die Times schließt den Beutel und sagt: „Alles, was wir für

die Nothdurft Anderer hingeben, muß von unserm verhältnismäßigen Ueberflusse abgezogen werden.“ So denken leider nur zu viele kluge Praktiker aber so sprechen sie nur selten. Die Times selbst würde sich höchst wahrscheinlich sogar hüten, eine solche Ansicht auch nur dem englischen Elend gegenüber offen auszusprechen; mit irländischen macht man weniger Umstände. Aber deswegen ist dies Gefühl nicht weniger allgemein in gewissen Kreisen. Der noble Lord John Russell sprach ebenfalls in den letzten Tagen, — nach einem Festmahle zum Dessert über die Noth und den Hunger in England. Es läßt sich mit vollem Magen darüber schon eine Verdauungs-Rede halten. Der noble Lord sagte in andern Worten und weniger klar, was das unnohle Blatt so offen nur den Irländern an den Kopf werfen zu dürfen wagte. Lord John ist ein feiner Politiker, ein kluger Praktiker, und so hieß sein Dessert für die Lord-Mayor's Gäste: „Ich habe nicht die Absicht, Ihnen die schmeichelnde Hoffnung vorzuhalten, daß wir durch ein Unglück von rein vorübergehendem Charakter leiden.“ — Das wäre ein Zugeständniß, das ebenfalls die „unpraktischen“ Leute stolz machen könnte, denn die behaupten seit langem, daß das Uebel tiefer liege, als in einem zufälligen Mißverhältniße. — Doch lassen wir dem nobeln Lord Praktiker das Wort, sehen wir, wie er, nachdem er das Uebel halbwegs erkannt, ihm abzuhelpen gedenkt. Er sagt: „Ich meine, daß während wir von der einen Seite die freie Zufuhr der größten Masse von Nahrungsmitteln so sehr als möglich befördern müssen, es gleichsam die Pflicht jedes Hausherrn ist, — die Nahrungsmittel, die wir haben, so sehr als möglich zu schonen.“ — O, Till Eulenspiegel, seligen Andenkens, du würdest heute Premier-Minister sogar in England werden können. Das Korn ist selten und Minister Eulenspiegel räth, dafür zu sorgen, daß es weniger selten werde und zugleich damit so sparsam umzugehen als möglich. Wer hätte denken sollen, daß die Praktiker so gar praktisch sein könnten. Handelte es sich nicht um Hunger und Elend, — ich würde die Geschichte einem deutschen Lustspieldichter empfehlen.

Und diesen Rath Lord John's befolgt jetzt die englische Aristokratie, wie ein Mann, nachdem eine Frau — die Königin, ihnen mit dem edeln Beispiele vorangegangen, und die Goldfische im Park zu Hamden Court, nebst den Bedienten in allen andern Ballästen auf halbe Brodration gesetzt hat. Das ist überdies eine ganz gute Speculation — denn das Fleisch ist verhältnismäßig wohlfeiler. Doch habe ich nicht Lust, zu unterstellen, daß auch nur Einer der englischen Adelligen an die Speculation gedacht hat. Aber das wird nicht verhindern, daß die Folge dieser Maßregel dennoch eher Nachtheil als Vortheil bringen muß. Es wird eine Beschränkung der täglichen Ausgaben der Reichen daraus hervorgehen; und diese selbst kann die Noth nicht vermindern, so lange der Gewinn nicht in die Hände der Nothleidenden fließt. Wer nicht zugleich sagt: Ich beschränke meine Ausgaben für meinen eignen Unterhalt, aber, was ich weniger für mich ausgabe, soll für Andere ausgegeben werden, der wird durch den von Lord John Russell empfohlenen, von der Königin und der ganzen englischen „Nobility“ befolgten guten Rath — die Noth nur vermehren.

Um das aber zu begreifen, um das zu üben, müßten die praktischen Leute ein ganz klein wenig Poetengefühl haben.

Lord John Russell und Lamartine, die Zukunft wird nicht zweifelhaft sein, wer von ihnen allein ein wahrhaft-praktischer Politiker war, wenn sie daran denkt, was der Poet im September vorher sagte und was der Politikus im Mai nachher sagte. Wird's was nugen? J—y.

P. S. Man hat in den letzten Tagen aus „authentischen“ Quellen einen Vorfall in deutschen Blättern zur Sprache gebracht, über den Sie nur ein paar Worte erlauben werden. Der deutsche Schriftsteller, der von dem hiesigen Polizeipräsidenten befragt wurde, ob er diesen oder jenen Artikel in den Grenzboten geschrieben habe, antwortete einfach und ohne unnöthige Bravour: Ja! aber daß er nicht glaube, dem Herrn Präsidenten in irgend einer Art Rechenschaft über das, was er schreibe, schuldig zu sein. Es war dann von der Gastfreundschaft die Rede, und der „blonde“ Schriftsteller antwortete, daß er dem Gastrecht nur das schuldig zu sein glaube, nicht zu verhehlen, wie er denke; und daß er trotz aller Gefahr und aller Warnungen stets schreiben werde, wie er nach Pflicht und Gewissen schreiben zu müssen glaube. Und der deutsche Schriftsteller wurde nicht fortgejagt, und hat auch nicht Angst, daß ihm dergleichen bevorsteht, was auch andere nicht blonde deutsche Schriftsteller oder Nichtschriftsteller in Zeitungen oder sonst wo thun mögen, um ein klein wenig nachzuhelfen. Es thut dem „blonden“ deutschen Schriftsteller leid, daß diese Sache öffentlich zur Sprache kommt. Ich glaube dies, wie den Rest aus „authentischer“ Quelle versichern zu können.

J. —y.

## II.

### Vom preussischen Landtage.

Ende Mai.

Die Ereignisse der vorletzten Woche haben die Theilnahme an den Verhandlungen des vereinigten Landtags, die hier schon einigermaßen nachzulassen anfang, von Neuem belebt. Die Verweigerung der Garantie für das Capital zur Errichtung bürgerlicher Rentenbanken mit so überwiegender Majorität (448 zu 101) läßt hoffen, daß bei allen Geldfragen, selbst nach Abzug der Abgeordneten, die nur aus materiellen Gründen gegen die Garantie gestimmt haben, der Landtag dem Prinzip treu bleiben wird, daß so lange das Gesetz vom 17. Jan. 1820 nicht in seiner Integrität zur Ausführung gebracht ist, unter keinerlei Form eine Anleihe oder Garantie zu bewilligen. Dies ist bei dem jetzigen Stande der Dinge das beste Bollwerk, hinter welches sich die Vertheidiger der verfassungsmäßigen Rechte des Landes zurückziehen können. In allen übrigen politischen Fragen ist auf die Majorität des Landtags nicht insofern mit Sicherheit zu rechnen, daß sie consequent einem entschieden liberalen Prinzip nachfolgen werde. Unter vielen höchst lobenswerthen Beschlüssen finden sich wieder illiberale, oft kaum erklärliche Rückschritte. Dies liegt größtentheils daran, daß erstens die

Führer der liberalen Partei aus den verschiedenen Provinzen nicht unter einander einig sind, ferner die Masse derselben so sehr politischer Bildung ermangelt, daß die Führer sich oft von ihr im Stiche gelassen sehen. Es ist dies nicht nur eine Folge unseres der Intelligenz den Zutritt zum Landtage so sehr erschwenden Wahl-systemes, sondern auch der Indifferenz, mit welcher der größere Theil der Wahlen bisher vollzogen worden ist. Man kann daher selbst, wenn das Wahl-gesetz nicht verändert wird, hoffen, daß die neuen Wahlen uns auf den künftigen Landtagen bessere Vertreter geben werden.

Die „Declaration der Rechte“ ist mit allen Unterschriften zu Protokoll gegeben worden, nachdem sie in der Versammlung vorher verlesen war. Herr v. Vincke hielt bei dieser Gelegenheit eine meisterhafte Rede, die wir als seine beste rhetorische Leistung auf dem Landtage betrachten. Da die Ueberweisung in eine Abtheilung, so wie die Abstimmung über den von 137 Deputirten gestellten Antrag von dem Marschall verweigert wurde, so darf Niemand behaupten, die Declaration habe die Majorität gegen sich gehabt. In der Abstimmung über das Landrentenbankengesetz hat sogar die Majorität des Landtags ganz nach einer der vier in der Declaration ausgeführten Rechtsverwahrungen gehandelt, und zwar gerade in dem wichtigsten Punkte.

Beklagenswerth ist die Entscheidung der zweiten Curie über die Angelegenheiten des Grafen Eduard v. Reichenbach. Es würde uns zu weit führen, wollten wir uns auf eine ausführliche Widerlegung der von der Abtheilung bevorworteten Rechtfertigung des Oberpräsidenten v. Wedell einlassen. Es mag in kurzem gesagt sein, daß es keineswegs genügend aus den Gesetzen erwiesen worden ist, daß es dem subjectiven Gutachten der Landtagscommissarien freistehe, über die Bescholtenheit eines gewählten Abgeordneten zu entscheiden. Der Landtagscommissarius hat, wenn die Bescholtenheit sich herausgestellt hat, die Bestätigung zu verweigern, eben so wie bei jedem andern Mangel der im Gesetz vorgeschriebenen Bedingungen seitens des gewählten Abgeordneten; keineswegs aber nach seinem subjectiven Belieben die Bescholtenheit über denselben zu verhängen. Das steht gar nicht klar im Gesetz über Errichtung der Provinzialstände, die schlesische Kreisordnung widerspricht sogar einem solchen Prinzip geradezu, es ist überhaupt so total rechts- und sinnwidrig, daß es sich von selbst verbietet, auf dem Wege der Deduction hergeleitet zu werden. Trotzdem ist dies durch die Abtheilung geschehen, gegen eine winzige Minderheit von 20 oder 30 Stimmen ist die zweite Curie dem beigetreten, und hat nicht nur auf diese Weise einen anerkannten, allgemein hochgeachteten Ehrenmann einem willkürlichen Verfahren preisgegeben, sondern auch vor aller Welt erklärt, daß die Deputirten des preussischen Volkes es nur dem subjectiven Wohlgefallen der acht Oberpräsidenten zu verdanken haben, daß sie auf dem Landtage ihre Plätze einnehmen dürfen!

Mit großer Majorität ist es durchgegangen, d. h. in der zweiten Curie, den König um Aufhebung der Bestimmung zu bitten, wornach, damit eine Petition an den Thron gelange, in jeder Versammlung zwei Drittel der Stimmen sich dafür erklären müssen. Die einfache Majorität solle künftig genügen. Dagegen ist der Antrag, den König zu bitten, daß dem Lande das Petitionsrecht an den vereinigten Landtag gestattet werde, was dasselbe den Provinziallandtagen

gegenüber befaß, durch das Patent vom 3. Februar aber einbüßte, gegen wenige Stimmen, die sich dafür erklärten, durchgefallen. Der Landtag hat auf diese Weise erklärt, er billige das Prinzip der Ausschließung zwischen ihm und dem Volke.

Ein Antrag des Herrn von Saucken-Julienfelde, daß bei Ausübung seiner politischen Rechte Niemand nach seiner Religion gefragt werden solle, ist mit der Modification, daß jeder, der sich zum Christenthum bekenne, d. i. sich selbst als Christen bezeichne, die vollständige Ausübung aller bürgerlichen und politischen Rechte genießen solle, nach einer hinreißenden Rede des Herrn v. Beckerath, trotz der größten Anstrengungen des Cultusminister Eichhorn fast einstimmig von der zweiten Curie angenommen worden. Die Modification soll keine Verwerfung der Judenemanzipation in sich begreifen, nur wollte man eine Frage, über welche eine königliche Proposition vorliegt, nicht gelegentlich vor Berathung derselben abschneiden, und das, wie es uns scheint, mit Recht. Das von der Regierung vorgelegte Judentumgesetz hat übrigens so gut wie gar keine Aussichten auf Annahme.

In der am 15. stattgefundenen Sitzung erklärte der Minister des Auswärtigen, v. Caniz, das Patent vom 3. Februar wäre fälschlich so ausgelegt worden, als gestatte es dem Landtage nicht die Verhandlung der auswärtigen Verhältnisse. Der Marschall v. Rochow antwortete darauf, er habe allerdings auch diese Auslegung getheilt, und daher dahingehende Petitionen verschiedener Abgeordneten abgewiesen, werde dieselben aber jetzt sogleich zulassen und den Abtheilungen überweisen. Merkwürdigerweise versuchte Herr von Caniz seine Erklärung in der Sitzung vom 21. wieder zurückzunehmen, als nur aus seiner Privatansicht geschlossen und keineswegs offiziell. Die Versammlung ging aber darauf nicht ein, es wurden vielmehr dem Herrn Minister die Widersprüche, in die er sich verwickelt habe, nachgewiesen, und die Schleswig-Holstein'sche, so wie die Krakauer Frage werden daher vor das Forum der ständischen Berathung kommen. Eine Petition, die diplomatischen Verbindungen mit Spanien wieder anzuknüpfen, der wichtigen dabei beteiligten Handelsinteressen wegen, wurde zwar als zu spät eingebracht vom Marschall zurückgewiesen, jedoch zeigte die Versammlung sich völlig einverstanden mit dem Inhalt derselben.

Morgen, den 25., nehmen die Stände ihre durch die Feiertage unterbrochenen Sitzungen wieder auf. Es ist noch nicht bekannt, womit sie sich zuerst beschäftigen werden. Eben so wenig weiß man bis jetzt, welchen Entschluß die Regierung betreffs der Vertagung oder Verlängerung der Session, deren achtwöchentliche Frist den 7. Juni abläuft, gefaßt hat.

### III.

#### Die böhmische Ständeverammlung.

Prag, den 25. Mai.

Am 17. Mai wurden die Sitzungen der Ständeverammlung durch die feierliche Eröffnung des Postulantenlandtages für das Jahr 1848 unterbrochen, welche ganz in der althergebrachten Rococoweise stattfand, und den zum Theil noch an-

wesenden, zu den Gebeinen St. Joannis und Pomul gewalffahrteten Landleuten zu erbaulichem Spektakel diente. Wir selbst hörten einige Bauernweiber, dem in der Staatscarosse vorüberfahrenden Herrn Bürgermeister das Stosfgebetteln nachrufen: „macht das Brod uns wohlfeiler!“ Was doch die armen Bauernweiber für dumme Ansichten haben von ständischer Verfassung. Das Postulat ist dem vorjährigen gleichgeblieben, so wie die Tafel und Toaste bei dem Herrn Prinzipalcommissär, und der stereotype Bericht hierüber in der Prager Zeitung, dessen Satz füglich von einem Jahre zum andern unzerlegt aufbewahrt werden könnte.

Der äußerliche Pomp unterschied sich von früheren Jahren nur darin, daß das reorganisirte Corps bürgerlicher Grenadiere unter Vortritt vier gemietheter Riesen, welche mit falschen Bärten und greulichen Negten versehen, Sappeure vorstellten, dem Herrn Bürgermeister das Geleite gaben nach der königlichen Hofburg.

Sonderbar! das Bürgerthum als Scharfschütze, Linieninfanterist und Grenadier maskirt, bewaffnet bis an die Zähne, doch mit leerer Patrontasche macht den Landtag mit auf der Straße, begleitet seinen ihm gesetzten Bürgermeister, macht unten im Hofe lustige Musik, während es oben im Saale verurtheilt ist, vermittelst seines Bürgermeisters ewig zu schweigen. Auf den 27. Mai sind die Debatten über das Postulat angeordnet, da wird es zur Sprache und Entscheidung kommen, ob die Herren Stände die von ihnen im vorigen Jahre votirte gleiche Repartition beibehalten, oder für das Jahr 1848 ablehnen; für Letzteres hat sich eine starke Partei unter der Regide des Klerus gebildet. Das Publikum und der Bauer kann dem Beschluß ruhig entgegensehen, denn fällt er auf Ablehnen aus, so wird er von der Regierung verworfen, und damit die ständische Ohnmacht besiegelt, zugleich aber ständischem Ehrgeiz hart nahe getreten.

In den fortgesetzten Sessionen der ständischen Versammlung war nichts besonders Bemerkenswerthes vorgekommen, hinsichtlich der schon seit zwei Jahren bestehenden Regierungsverordnung, welche den Handel mit Branntwein in größeren Quantitäten, nämlich im Gebinde, frei gab, wurde beschlossen, Se. Majestät um Zurücknahme oder Modification dieser Verordnung zu bitten, indem dieselbe dem durch die Landesverfassung garantirten „Propinationsrechte“ der Gutsobrigkeiten offenbar entgegen und nachtheilbringend sei, und noch überdies der Unterschleif der Branntweinhändler, auch claudistinen Kleinverschleiß zu üben schwer zu überwinden, unmöglich zu unterdrücken sei. Daß jenes obrigkeitliche Propinationsrecht seit Aufhebung der Leibeigenschaft, seit Aufhebung jenes grausamen Vorrechts zur Verpflichtung der Unterthanen all ihre Feilschaften von der Obrigkeit abzunehmen, bedeutend in's Gedränge gekommen sei, und grade dessen heutiger, bloß theilweiser Bestand, um so greller mit theilweiser Freiheit contrastire, ist wohl richtig, dagegen ist der wirkliche Rechtsbestand nicht wegzuleugnen, und jedes bestehende Recht hat Anspruch auf den Schutz des Gesetzes, besonders da auch Rechte dritter, hier die Rechte hypothekarischer Gläubiger sehr theilhaftig sein können, wenn das Propinationsrecht, dessen correspondirendes Capital einen Factor des Hypothekenwerthes bildet, eine Schmälerung erleiden soll — eben so wahr ist es, daß manche Obrigkeiten von diesem Rechte sehr mächtigen Gebrauch

machen — daß auf manchen Gütern ein besonderes, natürlich besseres Bier für den freien Verkauf, ein anderes dagegen, gleichsam nur ein Nominalbier für die sogenannten Zwangswirthshäuser ihres Dominiums gebraut wird, welche gehalten sind, ausschließlich nur obrigkeitliches Bier abzunehmen, und man kann denken, welche Labung der müdgearbeitete Bauersmann in diesem Brauproducte genießt.

Jedenfalls wäre ein glücklicher Mittelweg zur Ausgleichung dieser Uebelstände zu wünschen, welcher sich in einer billigen Expropriation gegen Entschädigung der Obrigkeiten ergäbe, zu welcher die bisherigen Zwangswirthshäuser im Lande immerhin beizutragen hätten.

Nachdem bayerische Zeitungsberichte die Bierfrage so häufig, mit bedeutender Breite und dialectischem Aufwande besprochen, als wichtige Frage des Tages, so mögen Ihre Leser uns diese Bierdigression freundlich nachsehen.

Nach dem Postulatenlandtage wurden die Sitzungen der Ständeversammlung wieder aufgenommen und einige bemerkenswerthe Beschlüsse gefaßt. Die so oft schon angeregte Lottofrage kam neuerdings zur Sprache, die demoralisirenden Wirkungen des Lotto auf die Armen, besonders die Gebirgsbevölkerung wurden von mehreren Gutsherren nachgewiesen, und bedauerlich bemerkt, daß alle bisherigen Vorstellungen der Stände von der Regierung weder beachtet, noch eines Bescheides werth geachtet worden seien; endlich wurde beschloffen, eine eigene Deputation mit der Specialmission, die Lottoaufhebung zu betreiben, nach Hofe zu senden. Fürst von Auersperg, Prälat Czastka, Graf von Harrach, Ritter von Bergenthal, und Vicebürgermeister Keller sind zu Deputirten erkoren worden. Eben so hat die bisherige Verschollenheit des den Hofstellen vorgelegten Hypothekenbankprojectes mißliebige Besprechungen hervorgerufen und zu dem Beschlusse geführt, eine permanente Deputation mit Grafen Friedrich Deym an der Spitze zu wählen, welche die Spur des verschollenen Bankprojectes von Bureau zu Bureau zu verfolgen, die Wiederaufnahme und Erledigung der Sache energisch zu betreiben hat.

Nachdem das Beamtenwesen der Stände vor einigen Jahren nach einem, von den Ständen vorgelegten Plane, von der Hofkanzlei systemisirt worden war, ist im Jahre 1845 der Beschluß beliebt worden, das Personale zu mindern, den Organismus ständischer Kanzleien zu vereinfachen und den Plan hierzu durch ein besonderes Comité entwerfen zu lassen. Gleichzeitig ward festgesetzt, es seien inzwischen in Erledigung gelangende Stellen nicht zu besetzen, sondern provisorisch durch Ersagmänner zu versehen. Späterhin kam man hiervon zurück, und ersetzte vacante Stellen definitiv, doch war der frühere Beschluß auf indirectem Wege zur Kenntniß der Hofkanzlei gekommen, welche denselben sehr übel vermerkend, den Auftrag erließ, es seien alle erledigten Dienstposten fortan weder zu besetzen, indem der kaum in's Leben getretene Organisationsplan von den Ständen selbst ausgegangen, hohen Ortes genehmigt worden sei, und das Bedürfniß neuerlicher Aenderung durchaus nicht vorliege. Dieser Erlaß erregte bedeutende Bitterkeit in der Versammlung, man sprach die Ansicht aus, nur der König, keineswegs aber seine Hofkanzlei habe das Recht, den Ständen Ausstellungen zu machen und Aufträge zu geben. Auf den Vortrag des geübtesten Redners der Versammlung, wel-

cher diese Gelegenheit benützte, eine Philippica gegen das Beamtenthum, sein Uebergreifen, seine Gönnerschaften, seinen Schlandrian abzulesen, wurde beschlossen, sich zu Protokoll auszusprechen, Stände hätten das Recht, ihr Beamtenwesen nach ihrem Bedarfe zu regeln, und die Hofkanzlei habe sich jeder Einmischung zu enthalten, — ein Auszug dieses Protokolles sei nach Hof zu befördern.

Also wieder Lotto und Hypothekenbank war die Lösung des Tages, und wider sind näher liegende Interessen ad calendae graecas vertagt.

S. S.

#### IV.

#### Die Wiener Akademie der Wissenschaft.

Die Gelehrtenaristokratie Wiens hat endlich ihr langersehntes Ziel erreicht, die Akademie der Wissenschaft ist nun definitiv organisiert und vierzig Mitglieder bereits ernannt worden.

So ist denn unter den drei Fragen geistiger Emanzipation Oesterreichs, die in den letzten Jahren so oft ventilirt wurden und von denen zwei: Reorganisation des Unterrichtswesens, Reorganisation der Censurverhältnisse, die wahre Lebensfragen sind für die Erlösung des österreichischen Kulturstaates aus seiner untergeordneten Stellung in der europäischen Geisteswelt, grade die dritte, die nebensächliche, die untergeordneteste zuerst berücksichtigt worden: die Errichtung einer Gelehrtenakademie. Man hat mit dem Schimmernden, mit dem Luzus begonnen, das allernöthigste Bedürfnis, das tägliche Brod für den geistigen Hunger ist nach wie vor in Frage gestellt, und der Himmel weiß, wann die Antwort erfolgt.

Die Grenzboten sind zu wiederholten Malen von einigen Stimmen in Wien, die für die Errichtung einer Akademie sich lebhaft interessirten zum Organe ihrer Wünsche gebraucht worden und es würde uns schlecht anstehen, wenn wir jetzt, wo diese von der Regierung erfüllt wurden, plötzlich Kehrtum machen wollten. So nehmen wir denn die Thatsache dankbar hin und betrachten sie als ein Pfand, daß Oesterreich fühlt, wie sehr ihm der geistige Aufschwung Noth thut. Zwar haben wir erwartet, daß, wenn man einmal zur Schöpfung eines solchen Instituts sich entschließt, welches doch nur da Bedeutung haben kann, wo der Geist und die Wissenschaft frei athmen dürfen, die Reformen in Schule und Presse vorausgehen werden, daß man zuerst die Grundmauern aufstellen werde, bevor man an das obere Geschoss geht. Der lange Zwischenraum, der zwischen dem ersten Greifungs- und dem jetzigen Instillirungsdekret der Akademie vorüberstrich, hat uns sogar zu dem Glauben verleitet, man wolle andere Organisationspläne voraussenden oder doch wenigstens gleichzeitig eintreten lassen; wir sind daher nicht wenig enttäuscht und verwundert, da wir den neuen Bau so wunderbar verkehrt beginnen sahen. Wir sind sicher nicht die Einzigen, welche nur den Zweifel hegen, ob dieser neue Anbau überhaupt einem organischen Plane angehört oder ob er nicht vielmehr ein bloßes Lust- und Gartenhaus ist, welches man neben dem alten Hauptgemäuer auführte, ohne den Umbau dieses Letztern im Mindesten zu beabsichtigen. Nichtsdestoweniger wollen wir jetzt alle Seitenblicke meiden und das Gute aner-

kennen, was aus dem neuen Institute hervorgehen kann. Es ist das erste Mal in Oesterreich, daß eine geistige Versammlung „in Beziehung auf die Staatsverwaltung die Stellung eines selbstständigen Körpers“ erhält. Diese Situation ist wichtig und kann, wenn die Akademiker ihre Aufgabe mit Ernst und im höhern Sinne erfassen, von den größten Folgen für die Gesamtculturzustände der Monarchie werden. Die Meinung einer solchen Körperschaft, die von der Geistlichkeit und der Bureaokratie unabhängig ist, über Erziehungs- und Studienangelegenheiten kann schwer in's Gewicht fallen, und obgleich diese Fragen nicht in ihren directen Bereich gehören und die neuen Herren Akademiker sich voraussichtlich nicht sehr beeilen werden, solche Fragen auf ihr Programm zu setzen, so ist doch immerhin ein Boden da, der seiner Zeit von Bedeutung werden kann.

Neben dieser sanguinischen Hoffnung, welche von conservativen und liberalen Lesern in verschiedenartigem Sinne belächelt werden wird — und nicht mit Unrecht — ist eine andere Lichtseite hervorzuheben, die einen unbestreitbaren und gewichtigen politischen Werth hat. Die Gründung der Akademie ist doch wieder einmal einer jener moralischen Hebel, die wir Oesterreicher seit fünfzig Jahren zur Bildung des Nationalgeistes so schwer vermissen; sie ist ein Beweis, daß man endlich langsam und mit zögerndem Entschlusse, aber gezwungen in jene politische Richtung einlenkt, die einen Volkskörper nicht bloß als einen großen Fleischklumpen betrachtet, bei dem die Mästung und Förderung des leiblichen Wohls die Hauptsache, oder gar die einzige Aufgabe ist. So veraltet die Form solcher akademischer Versammlungen in andern vorangeschrittenen Staaten sein mag, so ist sie nichtsdestoweniger in Oesterreich von großem moralischen Nutzen. Die vielgespaltene österreichische Monarchie mit ihren tausendfach auseinander fallenden National- und Provinzialinteressen bedarf nichts so nöthig als eine gewisse geistige Centralisation, in welcher diese Verschiedenheiten sich begegnen, nicht etwa, daß man Ungarn, Böhmen u. s. w. in eine gemeinsame politische Zwangsjacke stecken soll, die ihrer Verfassung und ihrem Nationalgeiste widerspricht; aber das in's Lichtstellen großer Männer, wichtiger Institute und ehrenhafter Monumente, welche die Gesamtheit der Monarchie mit einem unwillkürlichen Stolz und Selbstbewußtsein erfüllen, ist eine der ersten Aufgaben für Oesterreich, wenn es sich verjüngen will. Oesterreich hat so eben eines seiner herrlichsten, eines seiner wenigen gemeinsamen Monumente verloren: den Erzherzog Karl. Wir betrachten es als ein für unsere Zukunft günstiges, wenn auch nur zufälliges Zeichen, daß in demselben Monate ein Institut in's Leben tritt, welches jenen Verlust wahrlich nicht ersetzen, wohl aber eine Lücke im Nationalbewußtsein allmählig ergänzen kann. Acht und vierzig Männer für Einen — die Aufgabe, sollte man denken, wäre leicht, und sie würde es sein, wenn nicht in Oesterreich Gesinnung und Charakterfestigkeit viel seltener wären als Talent. Als Curator der neuen Akademie steht ein Prinz an ihrer Spitze, dessen Name nicht bloß in Oesterreich, sondern auch in ganz Deutschland eine freundige Popularität genießt, ein Prinz, der die denkwürdigen Worte gesprochen: „Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einziges Deutschland!“ Möge die Wiener Akademie an der Vollführung dieser Loosung

arbeiten, möge sie allmählig die Kluft füllen, welche zwischen der geistigen Entwicklung Preußens und Oesterreichs herrscht und welche unserm Nachbarstaate ein so großes Uebergewicht über uns gibt, daß er an moralischer Macht reichlich das ersetzt, um was er an geographischer und an der Zahl der Einwohner uns nachsteht.

Eins muß man Oesterreich nachrühmen, wenn es ein Institut in's Leben ruft, so spart und knickert es nicht dabei, sondern stattet es mit einer, einem großen Staate würdigen Munificenz aus; wir haben dieses trotz aller Finanzverlegenheiten zu wiederholten Malen bei Errichtung der Staatseisenbahn, des Triester Loyd, der Industrieausstellung, auf materiellem Gebiete gesehen und wir freuen uns, daß man im geistigen Kreise eben so zu Werke geht. Die neue Akademie ist mit wahrhaft kaiserlicher Munificenz ausgestattet; 40,000 Fl. C.=M. (über 100,000 Franken) sind ihr jährlich angewiesen und überdies freie Benutzung der Staatsdruckerei. Schade, daß von dieser Summe ein Betrag von 5,500 Fl. so nutzlos für die beiden Präsidenten verschwendet wird. Daß die beiden Secretäre der Akademie eine reichliche Befoldung genießen, ist nichts als billig, denn ihnen fällt gewöhnlich der größte Theil der Arbeit zu, und diese Stellen werden daher überall durch Gelehrte besetzt, die zugleich tüchtige und fleißige Arbeiter sind und des Gehaltes bedürfen; nicht so ist es mit den Präsidenten und Vicepräsidenten; diese beiden Ehrenstellen fallen gewöhnlich auf Männer, die bereits anderweitig im Amt und in der Gesellschaft eine gesicherte und glänzende Position einnehmen. Zudem verliert der Präsident durch den ihm zugestandenen Gehalt die freie Würde des selbstständigen Mannes der Wissenschaft, er wird ein Beamte und indem er die Ehre genießt über die gewöhnlichen Akademiemitglieder gesetzt zu werden, wird er doch zugleich unter sie gestellt, indem diese aus Uneigennützigkeit und blos im Interesse der Wissenschaft den akademischen Beruf verfolgen. Wir sehen in dieser Gehaltsverleihung an den Präsidenten eine wunde Seite der künftigen Akademie voraus, eine Veranlassung von vielerlei Intriguen und Achselträgereien, und von Herzen wünschen wir, daß wenn die Vermögensverhältnisse der künftigen Präsidenten — wir haben in diesem Augenblicke, wo wir dies niederschreiben, keine Ahnung, wer dazu gewählt wird — es ihm irgendwie erlauben, er auf das Gehalt Verzicht leiste, welchen ihm die Statuten zusichern.

† †.

## V.

### Der Polenprozeß.

Wien, Ende Mai.

Es hat Bewunderung erregt, daß unter den neu ernannten Mitgliedern unserer neuen Akademie kein einziger Pole sich befindet. Wir können nicht glauben, daß der Gelehrtenstand in Galizien auf so schwachen Füßen steht, um nicht wenigstens einen der Repräsentanten an das kaiserliche Institut liefern zu können, unter dessen Mitgliedern sich ohnehin mancher Solitair befindet, der keineswegs vom reinsten Wasser ist. Sie begreifen, daß eine Mißstimmung in unsern höchsten Kreisen gegen eine Provinz herrscht, die auf eine so leichtsinnige und wahr-

haft frevelhafte Weise den Bürgerkrieg entzündet hat, allein, warum will man es dem Gelehrtenstande entgelten lassen, was der Adel verbrochen? Die Wissenschaft mit ihren feindlichen Eroberungen war stets ein Mittel zur Versöhnung und Verbrüderung selbst feindlicher Nationalität, warum will man es bei einer so eclatanten Gelegenheit bei Seite liegen lassen und gerade durch das Uebergehen einer ganzen ohnehin gereizten Provinz neuen Stoff zur Erbitterung liefern.

Was den großen „Polenprozeß“ betrifft, um mich eines Berliner Ausdrucks zu bedienen, so ist das Urtheil über eine Menge Bethelligter in erster und zweiter Instanz bereits erledigt. Das Leben vieler ist verwirkt, doch steht man in der höchsten Instanz an, das Urtheil zu bestätigen, nicht als ob das Gesetz irgend einen Zweifel über die Rechtmäßigkeit der Strafverfügungen übrig lasse. Es ist die historische und tiefmenschliche Theilnahme an dem Schicksale, an dem Unglücke einer großen Nation wohl zu scheiden von der Strafbarkeit wirklichen Frevels. Ich selbst gehörte zu denjenigen, die voriges Jahr mit der innigsten Theilnahme ihrer Seele für die Polen sich interessirten, trotzdem mein Verstand den revolutionären Ausbruch entschieden verdammt. Ich glaubte auch nicht ein Wort von allen den Declamationen und Berichten unserer officiellen und officiösen Zeitungsanklagen, und in der That wimmelten diese auch von Unwahrheiten; sie nahmen einen Theil der Beamten in Schutz, deren Mißbilligung die Regierung seitdem durch Versezung und Quiescirung selbst ausgesprochen hat. Sie mischten mit der Ungeschicklichkeit aller Augenwimper so viel Lüge unter die Wahrheit, daß man von letzteren auch nicht ein Korn glaubte! Und doch haben wir zu unserm Entsetzen uns überzeugen müssen, daß jene märchenartig klingende Erzählung von beabsichtigten Vergiftungen, von Dolsch und Menehlmord gegen die deutschen Beamten nur allzu gegründet sind. Es ist fürchterlich, daß eine Nation voll Hoherzigkeit zu den Mitteln und Gränelthaten von Bartholomäusnächten und Siciilianischen Vesper greift, in der Mitte eines Jahrhunderts, welches über das Prinzip: der Zweck heiligt die Mittel, längst den Stab gebrochen hat. Mit Gift und Dolsch haben selbst die Schreckensmänner der französischen Revolution, hat selbst ein Marat nicht gekämpft. Und doch ist diese Anschuldigung nicht etwa ein Hirngespinnst oder die Erfindung augendienerischer Untersuchungsrichter, sondern Hunderte und abermals Hunderte aus Galizien mittlerweile heimgekehrte Deutsche bestätigen die Thatsache, und es ist bezeichnend, daß selbst in Mitte der deutschen und ungarischen Aristokratie, die mit dem polnischen Adel vielfach verschwägert ist, nur eine Stimme der Verhorrreszirung gegen die polnischen Verschwörer existirt. Gott verhüte es, daß uns in dieser Angelegenheit auch nur ein Wort entschlüpfe, was den strengen Arm des Richters gegen die unglücklichen Verbrecher bewaffne und unterstützte; in solchen Augenblicken schämt sich Jedermann glücklich, den nicht das Schicksal die Verantwortlichkeit eines Richters oder eines Staatslenkers auferlegt hat. Das Einzige, was wir der Regierung rathen dürfen, was wir zur Ehre Oesterreichs fordern müssen, ist, daß sie die Actenstücke des Processes veröffentliche; in einer so außerordentlichen, in einer so historischen Angelegenheit, wäre ihr hartnäckiges Beharren auf Heimlichkeit ein Vergehen gegen den Staat, ein Vergehen gegen die Ehre der Dynastie. Denn wie auch das Urtheil fallen möge, immer wird die Leidenschaft, ja die Humanität, die

stets den unterdrückten Völkern zur Seite steht, dies Urtheil verdächtigen, so lange es nicht vor dem Richterstuhle der Oeffentlichkeit durch Actenstücke motivirt wird. Läßt sie dem Gesetze vollen Lauf, so werden alle französische und englische Blätter den Urtheilspruch verdächtigen und über Justizmord schreien, und man weiß, welches Echo dieses auch in Deutschland, ja in der Mitte Oesterreichs findet. Wird sie Gnade walten lassen, so wird alle Welt annehmen, es sei ein großer Theil der Anklage gar nicht begründet gewesen. Volle Oeffentlichkeit ist der einzige Ausweg, dann wird die Strenge erklärt und die Gnade als Gnade gewürdigt werden, wie bei der schönen Amnestie in Mailand. Nur bei Oeffentlichkeit kann sie verurtheilen, kann sie begnadigen, und wir erwarten, wir hoffen, wir bitten, daß sie Letzteres thue. Allerdings sind unter den Angeklagten viele Männer, die bereits zweimal amnestirt worden sind, aber das ist ja das schöne und höchste Vorrecht des Monarchen, daß er seine Gnade unerschöpflich walten lassen kann. Man übergebe der Welt die entschiedenen Beweise des Verbrechens zur Beurtheilung hin, man zeige, daß jeder andere Staat in gleichem Falle gleich, wenn nicht noch strenger gerichtet hätte. Man richte — aber Oesterreichs Monarch zeige, daß Milde in der That die Devise seiner Regierung sei — er begnadige zum dritten Male und erndte den Dank der Mitwelt und den schönen Kranz, mit dem die Geschichte seinen Namen schmücken wird.

○.

## VI.

## Aus Wien.

## 1.

Die Akademie und ihre Ueberraschung. — Selbstzweck und Regierungszwecke. — Zur Geschichte der Wissenschaft in Oesterreich. — Die übergangenen und die ernannten Akademiker. — Partei- und Adelselemente. — Wird die Akademie der Censur unterworfen sein? — Protestanten.

Das Publikum, so wie die gelehrte Welt, wurden beide durch das in der Wiener Zeitung vom 17. Mai veröffentlichte kaiserliche Patent zur Organisirung unserer neuen Akademie der Wissenschaften gleichmäßig überrascht, das Publicum, weil es bisher immer hörte, es gäbe bedeutende Gelehrtenkräfte im Vaterlande, die in aller Stille lebten und nur nicht verstanden sich geltend zu machen, die gelehrte Welt, weil sie selbst viele ihre Collegen zum ersten Mal bei der Aufzählung der neuernannten akademischen Mitglieder nennen hörte. Schon die Einleitungsworte des Patents forderten, mit aller Ehrfurcht vor dem Monarchen sei's gesagt, die Kritik heraus. „Nach dem Beispiele unserer glorreichen Vorfahren, stets geneigt in der Förderung der Wissenschaften und in der Verbreitung gediegener Kenntnisse eines der vorzüglichsten Mittel zum Wohle der bürgerlichen Gesellschaft und zur Erreichung der Zwecke der Regierung zu erkennen und das Streben der Männer, welche sich durch ein erfolgreiches Wirken in dieser Richtung hervorthun, mit unserm Wohlwollen zu ermuntern und zu unterstützen, haben wir die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in unserer Haupt- und Residenzstadt Wien beschlossen.“ Wir wollen uns nicht dem schmerzlichen Gefühl unterziehen, die Geschichte unserer Verwaltung in den letzten 57 Jahren zu prüfen und die Widersprüche an's Licht zu stellen, welche diese gegenüber diesen

Einleitungsworten darbietet. Wer unsre geistigen Zustände auch nur vom Hörensagen kennt, der wird sie von selber finden. Daß die Förderung der Wissenschaften „eins der vorzüglichsten Mittel zum Wohle der bürgerlichen Gesellschaft sind,“ ist uns in dieser langen Zeit aus so erlauchtem Munde selten gesagt worden, und tausend Beispiele haben uns auf den Gedanken gebracht, daß man in entgegengelegter Ansicht befangen sei. Allerdings ist der darauf folgende Satz, daß die Förderung der Wissenschaften „eines der vorzüglichsten Mittel zur Erreichung der Zwecke der Regierung“ sei, ein charakteristischer Commentar zur Beurtheilung unsrer Geschichte in dem verfloffenen Halbjahrhundert. Sobald die Wissenschaft nicht selbst Zweck, sondern nur ein Mittel für die Regierung ist, etwa wie die Polizei, wie die Tabaksregie, wie die Militairconscription u. s. w., so muß auch der Regierung die Gewalt zustehen, sie nach Belieben gänzlich aufzuheben oder in welcher Form es ihr gutdünkt zu organisiren. Diese Ansicht ist eigentlich ein Grundzug der ganzen Geschichte Oesterreichs. Der ritterliche Kaiser Max, Karl VI. und Joseph II. bilden nur glänzende Ausnahmen. Zu allen Zeiten wurden nur einzelne Gelehrte protegirt und in den letzten 50 Jahren hat mit Ausnahme der Medicin und einzelner Zweige der Militairwissenschaft, alle übrige Wissenschaft brach bei uns gelegen.

Gerne wollen wir die neugegründete Akademie als den Anfang zu einer neuen bessern Zeit begrüßen, wir wollen sogar davon absehen, daß die Philosophie in derselben keinen berechtigten Platz gefunden hat, da doch sogar die Akademie der Wissenschaften in Leipzig, die im verfloffenen Jahre am Geburtstage Leipnizens eröffnet wurde, dieselbe ausgeschlossen. Wir wollen es auch nachsehen, daß den schönen Wissenschaften als solchen keine Section in der Akademie gegönnt worden, während doch die Namen Grillparzer, Halm, Byrker unter den neuen Akademikern figuriren und zwar zum Glück, denn sie nebst wenigen andern müssen unter den ernannten Vierzigen mit ihrem Glanze die Obscurität so vieler anderer Namen decken. Aber einige Fragen können wir nicht unterdrücken, um so weniger, als es nicht blos unsere eigenen sind, sondern Fragen, die man in den letzten Tagen auf allen Lippen fand. Wie kommt es, daß bei der geringen Zahl gelehrter Celebritäten in Oesterreich unter den neuen Akademikern gerade einige unserer wenigen glorreichsten Männer fehlen, wo sind in der naturhistorischen Section die beiden medicinischen Celebritäten Rokitan sky und Skoda geblieben, wo der Chemiker Meißner, wo der beste österreichische Mathematiker Pezwal? Warum fehlen unter den Philologen der Orientalist Dr. Pfigmayer und Professor Rosenzweig? Wo ist unter den Historikern Cesare Cantu geblieben? Wer vertritt die griechische und römische Literatur, da man doch dem pompösen Wort „philologische Section“ den Vorzug vor der Bezeichnung schöner Literatur gegeben hat? Warum, nachdem man Grillparzer, Halm &c. aufgenommen hat, fehlt der berühmteste unter allen dichterischen Namen des Kaiserstaates, der europäische Manzoni, für den doch wenigstens die seit Jahren geübte katholische Stimmung gesprochen hätte, wenn nicht sein weltberühmter Name? Sollte die Saramagnola, die einst die Begeisterung des „jungen Italiens“ erregte, Schuld daran haben? Hat doch sogar Preußen, das Ahland (seiner Freiheitslieder wegen?) den Orden pour le mérite nicht sandte, ihn dem

in beschaulicher Zurückgezogenheit lebenden Dichter der *promessi sposi* zugeschickt! Vergessen wir das politische Renegatenthum Zedlitz, als Dichter hätte ihm der Vorrang vor Galm gebührt. Wie kommt dagegen Herr Beda Weber unter die Propheten? Wie Herr Joseph Arneht, der nichts als eine compilirte österreichische Staatsgeschichte geschrieben hat, die sogar von den österreichischen Schulen bald nach ihrem Erscheinen wieder verbannt wurde! Und Herr Louis Auer, dessen ganze literarische Thätigkeit in der Herausgabe einer französischen Grammatik besteht; er ist ein sehr geschickter Buchdrucker und als solcher der Staatsdruckerei, welche die Arbeiten der Akademie ediren wird, vorgesetzt, und da wäre es, wenn schon ein Mann, der nicht dem Gelehrtenstande als Beruf angehört, gewählt hätte werden sollen, wahrlich geziemender gewesen, Baron Kübel statt eines Untergebenen zum Akademiker zu ernennen, da er das großartige Institut der Staatsdruckerei, welches auf dem Continent nicht seines Gleichen hat, in's Leben rief! — Wer kennt ferner den Namen des Herrn Jodok Stülz, „k. k. Historiographen“? Wir haben gemeint, Herr Hofrath Dr. Hurter führe diesen Titel? Und warum blieb er ausgeschlossen, wir sollten denken entweder, oder — Wahrlich, wir sind die Letzten, die gegen die Regierung einen Tadel darüber erheben möchten, weil sie nicht Parteimänner wie Hurter und Zedlitz in die Akademie brachte, wir können es nur mit vollem Lob anerkennen, daß sie derlei Elemente, die gleich von vorn herein die Akademie bei einem großen Theil des Publicums, namentlich aber dem Auslande gegenüber, in ein falsches Licht stellen würde, fern hielt — wir wollen es mit gleicher Bereitwilligkeit anerkennen, daß sie dem hochadeligen Element, das sich doch allenthalben bei uns so breit macht, keine parteiliche Bevorzugung im Schooße des neuen wissenschaftlichen Instituts zuwendete, um so auffallender aber sind die Ausnahmen. Welches ist das Verdienst des Grafen Emil Deseffffy, wenn nicht das, daß er ein conservatives Blatt in ungarischer Sprache redigirt? Welches ist das Verdienst des Grafen Joseph Teleky, des Conte Cittadella-Bigordazere? Beide sind als Grafen geboren und — Präsidenten ihrer Landesakademien, jener in Siebenbürgen, dieser in Benedig \*).

\*) So weit wie sich aus der Ferne beurtheilen läßt, scheinen uns die Vorwürfe in Bezug auf Manzoni, Cesare Cantu und auch in Bezug auf Graf Teleky ungerecht. Die Regierung befand sich offenbar in einem Dilemma. Unmöglich konnte sie in einer Akademie, die in einer deutschen Großstadt, in der Residenz eines zumeist deutschen Staates, eines deutschen Monarchen ihren Sitz hat, den nicht deutschen Elementen das Uebergewicht lassen und in den Sitzungen eine babylonische Sprachverwirrung einreißen lassen. Wie sollte sich der Italiener mit dem Deutschen, der Pole mit dem Magyaren verständigen? Und doch hat die kaiserliche Akademie auch Verpflichtungen dem Gesamtstaate und seinen nicht deutschen Theilen gegenüber zu lösen. Indem wir nun die Liste der neu ernannten Akademiker überlesen, glauben wir den Ausweg zu errathen, den die Regierung ergriffen hat; sie hat mit sehr geringen Ausnahmen durchweg lauter deutsche oder doch wenigstens deutsch sprechende und schreibende Gelehrte ernannt und hat die Wissenschaft der nicht deutschen Staatstheile dadurch zu vertreten gesucht, daß sie die Präsidenten der Mailändischen, Venetianischen und Siebenbürgischen Landesakademie zu Mitgliedern ernannte. In der That finden wir außer diesen dreien nur noch vier Namen von Nichtdeutschen, und unter diesen ist der europäische Adrian Balbi; die drei und dreißig übrigen sind sämmtlich deutsche Gelehrte, zu denen wir die Böhmen, Schaffarik und Palacky, zumal Letzteren wohl mit Recht zählen dürfen. D. Ned.

Wir wollen uns in keine Kritik der 40 Individualitäten einlassen; gewiß ist es, daß die Hälfte nicht geeignet ist, eine Akademie zu repräsentiren und wir glauben, daß der retardirende aber geistreiche Fürst M., wiewohl der wissenschaftlichen Section des Ordens pour le mérite angehörig, nur deswegen die zehnjährigen Bemühungen des Herrn von Hammer zu paralysiren suchte, damit Oesterreich sich kein solennes Armuthszeugniß selbst schreiben müsse. Freilich könnten wir fragen, warum aber hat Oesterreich keine großen Männer der Wissenschaft? Warum sind Palacky, Schaffarik, Hammer, Unger, Hyrtl, Endlicher und einige Andere nur Ausnahmefälle? Weil, wenn ihn ein Zufall nicht mit einigem Vermögen begünstigte, Niemand in Oesterreich sich der Wissenschaft ausschließlich und um ihrer selbst Willen zu widmen wagen durfte, und auch jetzt nicht, denn nur die Präsidenten und Secretäre, zu denen gewiß nur solche gewählt werden, die an Jahren vorgerückt und schon eine sichere Stellung im Leben haben, sind besoldet, während die Akademiker unbesoldet sind und nur Honorare für ihre Arbeiten beziehen werden, die vielleicht besser ausfallen, als sie ein anständiger Buchhändler gewährt — das ist Alles. —

Doch von dieser materiellen Seite ab, wenden wir uns einer geistigen und wichtigsten Frage zu: Werden die Arbeiten der Akademiker der Censur unterworfen sein? Wir haben das Edict auf- und abgelesen, da ist keinerlei Andeutung darüber, und wir erwarten, daß die Akademie in Wien nicht hinter der in Petersburg zurückstehen werde, wo die Akademiker sich selbst maßgebend und keinerlei Censur unterworfen sind. Die 40 Akademiker werden nächstens zusammentreten und ihre Wahl (um die Zahl 48 zu ergänzen) vornehmen, und auch ihre inländische und ausländische Ehrenmitglieder ernennen, ebenfalls 48. Wir wollen hoffen, daß die Akademie solche wählt, die ihr wahren Glanz und innerste Förderung bringen. Seltsam ist es, daß der erste Akt der Akademie es sein wird, einem ihrer kaum ernannten Mitglieder dem Philologen und klassisch-literaturkundigen Wenrich, der am Tage der Publication beerdigt wurde, eine Leichenrede zu halten. Vor seinem Tode brachte man ihm die Nachricht der Ernennung, und so durfte dieser gottesfürchtige Mann, er lehrte am Seminarium der hiesigen Protestanten, noch sterbend in das gelobte Land der Akademie schauen; er ist neben Palacky das einzige protestantische Exemplar in der akademischen Gemeinde.

0—0

## 2.

Lenau's Ankunft. — Giese, Wiese, Liese oder die unfruchtbare Jagd. — Schriften über Oesterreich. — Wunderbarer Druckfehler.

Nicolaus Lenau ist hier angekommen und befindet sich bereits in der trefflichen Anstalt des Dr. Göbens in Döbling, sein Zustand ist ein sehr apatischer, seine Worte, wiewohl ruhig gesprochen, sind unartikulierte Laute, nur zuweilen verständlich, dann aber auch verständig. Anastasius Grün kam eigens von Grätz, um den unglücklichen Freund zu begrüßen, auch haben die ihm herzlich befreun-

deten Bauernfeld, Frankel, Dessauer ihn besucht und sind im tiefsten Schmerze über so fürchterliche menschliche Ruine von ihm geschieden\*)

Diese Woche erging an alle Buchhändler ein Circular, daß der Verlag von Giese in Hamburg verboten sei, indem man wisse, daß keine solche Firma existire und Giese nur die Maske Hoffmann's und Campe sei. Wir finden eine solche Maßregel — abgesehen von aller Ungerechtigkeit des Prinzips, daß im Verbote eines ganzen Verlags liegt — selbst nach dem Regierungszweck zu tadeln, weil sie komisch und lächerlich wirkt. In der That wird durch eine solche Jagd auf alle Masken einer verbotenen Firma nichts erreicht, als Mühe und leeres Nachsehen. Heute verfolgt man Hoffmann und Campe als Giese, morgen wird er sich Liese nennen, und es werden abermals Monate verstreichen, ehe man die Maske entdeckt; verbietet man nun hinterher die Liese, so erscheint plötzlich eine Firma Wiese und so geht die Jagd in's Unendliche, während doch mittlerweile der Gejagte seinen Zweck erreicht hat, indem er lange vor dem Verbot seinen Artikel absetzte. Wir sollten denken, es genügt theoretisch und praktisch an dem Verbote des einzelnen Buches, und die Verlagshandlungen in ihrer Ganzheit seien besser aus dem Spiel zu lassen, man würde dadurch nicht nur den Schein des Rechtes retten, sondern auch viel Papier und Dinte, die jetzt nutzlos verschrieben werden.

Unter den jüngsten Schriften über Oesterreich erwirbt sich ein in Stuttgart im Verlage von Grabbe erschienenenes Buch: „Oesterreich's innere Politik mit Beziehung auf die Verfassungsfrage“ viel Theilnahme in den bürgerlichen Lehrkreisen. Die Aristokratie ist nicht gut darauf zu sprechen, da der Verfasser (man bezeichnet Matthias Koch als solchen) die meisten Uebelstände unserer Verwaltung dem Adel zuschreibt, und in dieser Beziehung bildet das Buch einen vollständigen Gegensatz zu Oesterreich und seine Zukunft. Die Wahrheit mag wohl zwischen beiden liegen.

So eben kommt mir der dritte und vierte Band von (Hormayr's) „Annemonen“ zu, die so eben erschienen sind. Das wird wieder unsere Censur in Athem bringen. Ich habe nur erst flüchtig hineinschauen können; aber ich mußte gleich auf der zweiten Seite des einen Bandes über einen echt Hormayr'schen Zug laut auflachen. Es steht nämlich da ein Druckfehlerverzeichnis und unter andern wird als Druckfehler (in der Aufzeichnung österreichischer Dichter) auch folgender angezogen: „Statt Gustav Schwab muß es heißen: Halm, Bauernfeld, und statt Passy lies der vielfach verdiente B. A. Frankl und der kenntniß- und gemüthreiche Freiherr Ernst von Feuchtersleben.“ Das wird doch ein Druckfehler. Wunderbarer Kerl von Seher, der statt dieser zwei langen Zeilen die Worte Gustav Schwab las!

\*) In einem Privatbriefe schreibt man uns: Unser Freund \*\*\* machte die Reise auf dem Dampfschiffe mit ihm, er blieb ruhig in seiner Kajüte mit seinem Schwager. Am Ufer standen seine Freunde und seine Schwester, um ihn zu empfangen, und der arme Lenau erkannte Niemand von ihnen. Die Schwester weinte bitterlich über sein schlechtes Aussehen. Dr. Seeburger, Dr. Feuchtersleben und Dr. Romeo Seeligmann sind seine Consiliarärzte in der Heilanstalt. D. R.